

# DER BRIEFWECHSEL

## J. A. Becker — A. v. Doß.

Herausgegeben von

**ARTHUR HÜBSCHER (München).**

Im Jahre 1846 hatte der junge Münchner Jurist **A d a m L u d w i g v o n D o ß**<sup>1</sup> in einer Passauer Buchhandlung zufällig „Die Welt als Wille und Vorstellung“ entdeckt. Der Eindruck des Werkes auf ihn war so übermächtig, daß er sich drei Jahre später, gelegentlich eines sechs-wöchentlichen Urlaubs, zu einer Pilgerfahrt nach Frankfurt entschloß, um den Verfasser dieses Buches kennenzulernen, das ihm für alle Zeit das Buch der Bücher bleiben sollte. Am 17. April 1849 sandte er dem verehrten Meister ein Billet: ob dem Unterzeichneten, der mit Schopenhauers Schriften bekannt, gestattet sei, diesem seine persönliche Huldigung darzubringen<sup>2</sup>. Augenblicklich erhielt er die Bewilligung. Dem ersten, ganze acht Stunden in Rede und Gegenrede währenden Besuche folgten manche andere — eine ganze Woche lang genoß der neue Jünger den persönlichen Umgang des Philosophen.

Bevor er schweren Herzens, am 29. April, die Weiterfahrt antrat, unternahm er noch einen Abstecher nach Alzey, um den ältesten und scharfsinnigsten Apostel Schopenhauers, den Advokaten **J o h a n n A u g u s t B e c k e r**, aufzusuchen. Auch hier kam eine persönliche Verbindung zustande, die erst durch den Tod getrennt werden sollte. Wir können ihre Spuren im Briefwechsel Schopenhauers fortlaufend verfolgen. Daneben aber steht als unmittelbares Zeugnis der Briefwechsel zwischen den beiden Jüngern selbst, von dem bisher nur einige Bruchstücke zutage getreten sind<sup>3</sup>. Er bietet in seiner Gesamtheit eines der wertvollsten Dokumente, nicht nur zur Vervollständigung unseres Bildes von den beiden Briefschreibern, sondern auch zur Beurteilung der unmittelbaren Auswirkung der Schopenhauerschen Gedankenwelt auf die nächsten Anhänger und Freunde. Denn seine Gegenstände sind: die Persönlichkeit Schopenhauers und die Dinge seiner Philosophie. Zugleich aber gibt er die schönste Ergänzung und Fortführung der philosophischen Erörterungen, die Schopenhauer selbst seit 1844 mit J. A. Becker und seit 1852 mit A. von Doß gepflogen hat; Erörterungen, die nach seinem eigenen

<sup>1</sup> Über diesen vgl. das von Ludwig Schemann herausgegebene Lebensbild im XV. Jahrbuch (1928), 247 ff., über seine Beziehungen zu Schopenhauer bes. 281 ff.

<sup>2</sup> Den Wortlaut vgl. D XIV, 639.

<sup>3</sup> Ludwig Schemann, Schopenhauer-Briefe, Leipzig 1893, 498 ff.; Arthur Hübscher, Unbekanntes von Schopenhauer, Septemberheft 1931 der Süddeutschen Monatshefte, 887 ff.; ds.: Arthur Schopenhauers Gespräche, XX. Jahrb. (1933), 65, 66, 68 ff.

Urteil das beste enthielten, was von ihm und andern über seine Philosophie in Briefen niedergelegt sei.

Im Folgenden erscheint der Briefwechsel Becker — von Doß zum ersten mal in lückenloser Folge: vier Briefe von Adam von Doß (vom 14. April, 6. Mai, 14. Juli 1852 und 13. März 1856), und vier Antworten Beckers (vom 2. Mai, 9. Mai, 26. Juli 1852 und 13. April 1857). Der Abdruck ist buchstabengetreu, die Erläuterungen beschränken sich auf die notwendigen sachlichen Angaben und Stellenhinweise. Für die Überlassung der Originale zum Zwecke dieser Veröffentlichung habe ich Frl. Elisabeth Becker (Wiesbaden) und Frau Professor Martha Haushofer (München) den herzlichsten Dank auszusprechen.

Der erste Brief nimmt über drei Jahre des Schweigens hinweg unmittelbar auf die persönliche Begegnung vom April 1849 Bezug. Schon damals hatte Becker dem jungen Freunde Mitteilungen über seine alte philosophische Korrespondenz mit dem Meister gemacht. Inzwischen hatte nun Adam von Doß die „Parerga und Paralipomena“ kennengelernt, die ihm trotz aller Aufklärungen doch noch verschiedene Zweifelsfragen übrig ließen. In dieser Lage richtet er sowohl an Schopenhauer wie an Becker die Bitte, an der Belehrung teilnehmen zu dürfen, die sich aus jenem alten Briefwechsel über die noch aufzuhellenden Punkte ziehen lasse, und ihm zu solchem Ende Abschriften der im beiderseitigen Besitz befindlichen Briefschaften zukommen zu lassen: An Schopenhauer geht das große Sendschreiben vom April 1852 (D XV, Nr. 420). Das entsprechende Schreiben an Becker wird diesem Sendschreiben mit der Bitte um gelegentliche befürwortende Weiterleitung an den Empfänger beigelegt. Es ist das folgende, erste Stück der Korrespondenz Becker — von Doß:

München, am 14 ten April 1825.

[Notiz Beckers:] 2. Mai beantwortet.

52

Sehr geehrter Herr Doctor!

Die Mitglieder des Pythagoräischen Freundschaftsbundes haben in allen Vorkommenheiten des Lebens einander die liberalste Hilfe, u. um so gewißer auch alle erdenkliche Förderung in der Lehre ihres Meisters gewährt. Wenn nun auch heut zu Tag unter den Anhängern ein u. derselben Philosophie eine solche brüderliche Unterstützung in den verschiedenen Lagen des Lebens nicht wohl mehr gebräuchlich sein kann, so dürften sich alle Bekenner einer bedeutenden Lehre in so ferne noch immer als eine Art von Verbündeten zu betrachten haben, daß doch auf gegenseitige Bereitwilligkeit, sich im Verständniß des gemeinsamen Systems zu befestigen u. weiter zu helfen, mit Sicher-

heit zu rechnen wäre. Wenn unter den deutschen Philosophen einer seine Jünger zu solchem Bunde zu inspiriren vermag, so ist es, nach meinem Bedünken, vor allen unser verehrungswürdiger *Dr. Schopenhauer*. Sie, mein sehr geehrter Herr, stehen ihm nicht nur durch das Bekenntniß seiner Lehre, sondern auch durch persönliche Beziehungen ganz besonders nahe, u. so ist mir denn auch vor drei Jahren, als ich mich Ihnen zu Alzey als Verehrer Ihres Freundes vorstellte, ohneweiteres die gastlichste, des Alterthumes würdige Aufnahme in Ihrem Hause zu Theil geworden, ein Beweis Ihrer Liebenswürdigkeit, deßen ich mich stets mit Wärme erinnern werde.

Schon damals hätte ich mir gerne, gleichsam als Gastgeschenk, die Einsicht in diejenigen Briefe Schopenhauers ausgebeten, welche er auf Veranlassung mehrfacher, von Ihnen aufgeworfener Zweifel zur nähern Erläuterung seiner Lehre an Sie geschrieben; allein, obwohl Schopenhauer, als ich ihn von meinem Vorhaben in Kenntniß setzte, seiner Seits nichts dagegen einzuwenden fand, getraute ich mir Ihnen gegenüber, bei unserer kurzen Bekanntschaft, mit meinem Anliegen nicht herauszurücken. Unterdessen sind die „*Parerga u. Paralipomena*“ erschienen; der wohlwollende Verfaßer hat mich durch die Übersendung eines Exemplars über alle Erwartung geehrt, u. seine Güte u. Gewogenheit ermuthigt mich nun auch auf die Ihrige zu rechnen, u. die damals aus vielleicht übertriebener Ängstlichkeit unterdrückte Bitte aus ihrem Verstecke hervorzuholen, nämlich die Bitte: mich an dem Briefschatze, den Sie besitzen, theilnehmen zu laßen; denn reichen Gewinn für das noch gründlichere Verständniß Schopenhauers u. Lösung mancher Zweifel vermöchte ich sicher daraus zu schöpfen. Ich verlange übrigens nicht die Originalbriefe zur Einsicht; die Übersendung dieser kostbaren Documente in so weite Ferne hat natürlich zu viel Bedenkliches gegen sich. Ich bin vollkommen glücklich, wenn Sie mir von denselben eine Abschrift durch leserliche Hand anfertigen lassen wollen; wie sich von selbst versteht, auf meine Kosten, deren Ersatz ich Ihnen, sogleich nach Empfang der Papiere, ent-

weder unmittelbar oder durch gütige Vermittlung des Herrn *Dr. Schopenhauer* zukommen lassen würde. An diesen habe ich die gleichzeitige Bitte, — Ihre Zustimmung vorausgesetzt, — von Ihren Briefen Copieen fertigen zu lassen, gestellt.

Dieses Gesuch habe ich lediglich in der Voraussetzung angebracht, daß Ihr Briefwechsel mit *Dr. Schopenhauer* nichts enthalte, dessen Mittheilung an einen Dritten Ihnen unangenehm sein könnte. Von *Schopenhauer* habe ich jedoch bereits in Frankfurt die Beruhigung erhalten, daß sich die fragliche Correspondenz lediglich um wissenschaftliche Gegenstände drehe. Und somit schließe ich diese Zuschrift mit der Versicherung, daß Sie die erbetene Gunst keinem Unwürdigen widerfahren lassen u. hinsichtlich der Briefschaften keinen Mißbrauch zu befürchten haben werden. Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen, verbleibe ich mit reinster Hochschätzung

Ihr  
ergebener  
Adam v. Doß  
Kreis- u. Stadtgerichts-Accessist.

---

*Schopenhauer* sandte diesen Brief bereits am 20. April mit einer warmen Befürwortung an *Becker* weiter: „*Doßen's* an Sie gestellte Bitte entspricht ganz dem Eifer, ja der ängstlichen Sorgfalt, mit der er, seit Jahren, Alles u. Jedes sammelt, was auf meine Philosophie Bezug hat, jedes Pamphlet u. jede, auch noch so lumpigte, Recension. Jetzt sieht er meine schriftstellerische Thätigkeit zu Ende gebracht u. möchte die Akten vollständig beisammen haben. Ich wünsche daher daß Sie seinem Wunsche entsprechen . . . Nur bitte ich einen Abschreiber zu nehmen, von dem nicht zu besorgen steht, daß er noch eine zweite *Copie* für sich mache; . . . Sollten Sie nicht von Ihren Briefen an mich eine Abschrift haben? — sonst müßte ich Ihnen dieselben übersenden, damit die ganze Korrespondenz in ordentlicher Reihenfolge zusammenkommt.“ (D XV, 115 f.).

Einige Tage darauf, am 25. April 1852, kam *Becker* nach Frankfurt <sup>1</sup>. Er hatte Gelegenheit, die Angelegenheit mit *Schopenhauer* zu besprechen und nahm seine eigenen Briefe leihweise mit.

---

<sup>1</sup> Das Datum des Besuchs ergibt sich aus *Schopenhauer's* Brief an *Sibylle Mertens* vom 26. April 1852: „Einen Mainzer Kreisrichter . . . habe ich gestern befragt . . .“ (D XV, 117).

Am 2. Mai schickt er das Sendschreiben zurück: „. . . mit Recht kann die Huldigung eines solchen Schülers (Ihres Apostels *Johannes*) als Monogramm des gerechten Urtheils einer spätern (übrigens sicher schon *ante exitum* zu erwartenden) Zeit betrachtet werden. — Ich werde Herrn *v. D.* die gewünschte Abschrift Ihrer Briefe bald möglichst besorgen. Dieselben haben allerdings, wenn auch nur indirecten, Bezug auf seine «Hamlethsfragen» . . .“ — eine Meinung, die Becker in überlegter Weise begründet<sup>1</sup>. (Vgl. das unten folgende Schreiben vom 9. Mai an von Doß, in dem er, nach dem Konzept, seine Argumente wiederholt.)

Noch am selben Tage aber entschließt sich Becker, dem jungen Münchener Freund unter gewissen Bedingungen die Originale zu schicken:

Mainz 2 Mai 1852. —

Geehrtester Herr und Freund!

H *Dr. Schopenhauer* hat mir Ihr freundliches Schreiben vom 14t v. M. zugeschickt; es hat mir einige froh verlebte Tage wieder in Erinnerung gebracht, u hat es mir viel Vergnügen gemacht, einmal wieder etwas von Ihnen zu hören.

Dieser Tage habe ich auch *Dr. Sch.* selbst gesprochen, u wenn Sie nicht bereits darauf von ihm Antwort erhalten haben, so kann ich Ihnen sagen, daß dem alten Herrn Ihre Zuschrift viel Freude gemacht hat, und daß er sich mit der größten Anerkennung über Ihre genauste Bekanntschaft mit seiner Philosophie, über Ihr Durchdrungenseyn von derselben u Ihren tiefen Ernst mit der Sache, geäußert hat. —

Mich hat inzwischen (seit Spätjahr 1850) das Schicksal hieher verschlagen, wo ich die Stelle eines Richters am Kreisgerichte bekleide. —

Ihren Wunsch um Mittheilung meiner Correspondenz mit *Dr. Sch.* werde ich herzlich gern erfüllen. Ich würde Ihnen sogleich eine Abschrift besorgt haben, wenn ich gleich einen Copisten hätte finden können, bei welchem, neben hervorragender Intelligenz, die erforderliche Discretion vorzusetzen wäre.

Ich lebe nämlich hier in einer Umgebung, die einen „Kerl der spekulirt“<sup>2</sup> — dem Mephistopheles gleich be-

<sup>1</sup> D XV, S. 118 f. (Nr. 423).

<sup>2</sup> Faust, 1. Teil, V. 1830.

urtheilt, u da würde ich mich dann einem *Ridicule* aussetzen, wenn es verlautete, daß ich mit dergleichen Dingen mich ernstlich beschäftige. Ich bin indeß bereit, Ihnen die Originalbriefe einzuschicken, wenn Sie mir versprechen, die Remiſſion nicht allzulange zu verzögern. Meine eignen Briefe, die mir H *Dr. Sch.* zu dem Ende wieder eingehändigt hat, würde ich dann beilegen. Sie könnten sich dann excerpiren, was Ihnen intereſſant scheint, u eine vollständige Abschrift wäre dann unnöthig. — Das Paket wird doch wohl unter der von Ihnen angegebenen Adresse (die keine Wohnung angibt) sicher in Ihre Hände kommen? —

Meine Frau bedankt sich für den Gruß und, Ihre baldige Antwort erwartend zeichne ich

mit vollkommener Hochachtung

Ihr ergebenster

Becker.

---

München, den 6ten Mai 1852.

[Notiz Beckers:] erhalten 9. *ds, do* beantwortet.

Geehrtester Herr Kreisgerichts-Rath!

Das überaus gütige Offert, welches Sie in Ihrem gestern empfangenen Briefe v. 2ten d. Mts gemacht haben: mir die mit Herrn *Dr. Schopenhauer* gepflogene Correspondenz in den beiderseitigen Originalbriefen auf eine gewisse Zeit anvertrauen zu wollen, damit ich mir selbst das Relevanteste extrahire u. die Mittheilung an einen der Sache u. den Personen fremden Copisten vermieden werde, hat mich auf das angenehmste überrascht, u. ich schenke diesem Vorschlag um so mehr meinen vollsten Beifall u. Dank, weil ich das zwischen Ihnen und Ihrem Freunde Schop. Verhandelte gewiß viel lieber aus Ihren eigenen Handschriften, der lebensvollen Abschattung zweier, mir so werthen Individualitäten, entnehme, als aus gleichgiltigen fremden Schriftzügen, u. weil ich bei einer Abschrift, die ich selbst fertige, nach Auswahl verfahren kann, während, wenn Sie die Copie besorgen laßen würden, Vollständigkeit der-

selben u. entsprechender Kostenaufwand für mich erforderlich wäre. Daß ich Ihnen die Briefe gewiß nicht zu lange entziehen werde, darauf können Sie sich verlaßen; auch ist es, da ich nach Gutdünken abkürzen kann, ja leicht möglich, einen kürzeren Termin einzuhalten, als wenn dieselben nach ihrem ganzen Inhalt abzuschreiben wären. Sie brauchen nur den Zeitpunkt zu bestimmen, bis zu welchem Sie die Briefe wieder haben wollen, u. ich werde mich befleißigen, den Termin genau einzuhalten. Bei der Remission will ich, um ganz sicher zu gehen, einen erklecklichen Werth auf das Packet setzen u. ein Recepiße nehmen; auch bitte ich Sie, mir die Adresse genau anzugeben. Ich selbst wohne in der Kreuzstraße Nr. 5, St. 2. Daß Sie sich meines Besuches in Alzey so freundlich erinnern haben u. meinem Wunsche noch auf schönere Art, als ich hoffte, entgegengekommen sind, hat mich außerordentlich erfreut. Es wäre aber auch in der That Schade, wenn nicht einmal das, was unter Männern wärmere Beziehungen, als sie in der kalten Atmosphäre unserer gesellschaftlichen Zustände üblich sind, knüpfen sollte: ich meine, die Übereinstimmung in einer bedeutenden, tiefbegründeten Lebensanschauung, — eine bereitwillige gegenseitige Unterstützung in der Erweiterung u. Durchklärung derselben zu Stande zu bringen vermöchte. Daß es mir mit der vollkommensten u. immer tieferen u. klareren Durchdringung der Schopenhauer'schen Grundgedanken über Welt u. Menschen Ernst ist, vielleicht, wie Wenigen, diese Versicherung kann ich Ihnen u. ihm geben, u. in dieser Hinsicht fühle ich mich würdig, in den Bund seiner getreuesten Anhänger und Freunde zu treten. Seit der ersten Stunde meiner Bekanntschaft mit seinen unsterblichen Werken lodert die Flamme der begeistertsten Theilnahme, welche der Blitzstrahl seines Genies in mir entzündet hat, ununterbrochen fort, u. eine Vestalin hätte das heilige Feuer nicht sorgfältiger unterhalten können, als ich die Wirkungen, welche von jener, ich glaube fast, vom Schicksal planmäßig eingeleiteten Bekanntschaft auf mich ausgingen.

La u h e i t wird überhaupt nicht leicht die Folge einer gründlicheren Bekanntschaft mit Schopenhauers Philosophie

sein. Je nach den Gemüths- u. Geistes-Anlagen eines Menschen, seiner Selbstkenntniß u. Lebenserfahrung, wird entweder wärmste Beistimmung (was deßenungeachtet kein blindes, kritikloses, rein schülerhaftes Schwören *in verba magistri* zu sein braucht) oder entschiedene Abneigung u. Verstockung gegen seine Lehre zum Vorschein kommen; ein Verhältniß, welches schon C. Fortlage in seiner tüchtigen Recension des Schopenhauer'schen Hauptwerkes in der neuen Jenaischen Litteratur-Zeitung v. J. 1845 richtig hervorgehoben hat, indem er sagt, daß Schopenhauers Buch das gute habe zu wirken, wie nach Schelling der Satan wirkt, nämlich das Unentschiedene zur Entschiedenheit treibend, u. den Leser, dem dieß früher noch selbst im Unklaren lag, zum Entschluß u. zur entscheidenden Erkenntniß drängend, weiß Geistes Kind er sei.

Was Sie mir von *Dr.* Schopenhauer berichtet haben, daß demselben meine längere Zuschrift Freude gemacht u. er mit großer Anerkennung von meinem Studium u. Verständniß seiner Philosophie gesprochen habe, ist mir der schönste Lohn für meine Stimmung u. Bestrebungen, u. ich wäre betrübt, wenn meine Feder nicht so viel Kraft gehabt hätte, ihm mein Durchdrungensein von seiner Philosophie, u. wie selbe das Centrum meiner weiteren Forschungen u. Studien bildet, wenigstens einigermaßen anschaulich zu machen. Ungemein freue ich mich auf einen Brief von Schopenhauer. Auf sieben Jahre könnte mich ein solcher gesund machen u. das herrlichste Recept im Galen wäre dagegen nur Quacksalbsudelei, um mit Menenius in Shakespeare's *Coriolan*<sup>1</sup> zu sprechen. Bei Gelegenheit der Zurücksendung des Briefpackets werde ich übrigens mich eines weiteren über Schopenhauer auslaßen können, u. wie wünschenswerth es wäre, daß der herrliche Mann, wenn er die Muße seines Lebensabends nicht, gleich einem Göthe u. a., zur Ausarbeitung von Confessionen aus seinem Leben benutzen will, doch wenigstens das Material zu einer künftigen gewiß nicht ausbleibenden Darstellung seiner Entwicklung zu der ihm eigenen, so merkwürdigen Weltanschauung zu-

<sup>1</sup> II. Aufzug, 1. Szene.

recht legte. An guten Biographien Epoche machender Philosophen fehlt es leider, u. warum sollen sie entbehrlicher sein, als die Lebensschilderungen bedeutender Dichter, die ja in der Regel auch nur ein inneres, beschauliches Leben führten? — Leben Sie inzwischen recht wohl, verehrter Herr Kreisgerichts-Rath; seien Sie im voraus meines aufrichtigsten Dankes für Ihre Güte versichert, u. machen Sie mir bald die Freude des Empfanges der zugesagten Briefe, indem ich gerade etwas geschäftsfreiere Zeit habe. Mit der Bitte, Ihrer Frau Gemahlin meinen Respekt zu vermelden, verbleibe ich voll Hochachtung

Ihr

ergebenster  
Adam v. Doß.

---

Werthester Herr v. Doß

Beifolgend die bewußte Correspondenz. Mit der Rücksendung brauchen Sie sich grade nicht zu übereilen, u bin ich zufrieden, wenn sie nach einigen Monaten erfolgt. Meinen letzten, mit „ad V“ bezeichneten Zettel hat Herr *Dr. Sch.* nicht mehr schriftlich beantwortet, u nur bei Gelegenheit eines Besuchs bemerkt, daß dabei einige Rechtshaberei von meiner Seite im Spiele gewesen seyn möge, u es war dies vielleicht auch der Fall.

Zum Beschluß noch ein kleinerer Auszug aus den neuesten Briefen, der Sie selbst betrifft.

Herr *Sch.* hat mir nämlich, bei meinem letzten Besuche Einsicht Ihrer Epistel gestattet<sup>1</sup>, u bei der Rücksendung<sup>2</sup> hatte ich einige unmaßgebliche Bemerkungen mir erlaubt.

Herr *Sch.* schreibt mir nun darüber am 5 ten Mai<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Eine kleine Unrichtigkeit: Schopenhauer sandte diese Epistel schon mit seinem Brief vom 20. April 1852 an Becker. Übrigens verfällt auch Schopenhauer selbst in seinem Brief an von Doß vom 10. Mai 1852 (vgl. D XV, 125) in diesem Irrtum. Oder sollte er am 20. April vergessen haben, das Sendschreiben mitzuschicken und Becker es dann bei seinem Besuch am 25. April mitgenommen haben?

<sup>2</sup> Im Brief vom 2. Mai 1852 (DXV, Nr. 423).

<sup>3</sup> D XV, 124, Nr. 426. Beckers Zitat ist nicht ganz genau.

„Sehr richtig begegnen Sie den Bedenken u Fragen des *Doß* u wünsche ich, daß Sie, gelegentlich der Kopieneinsendung, ihm das Selbe sagen mögen. Das «erkenntnißlose Bewusstseyn» hat auch schon dem *Frauenstaedt* Anstoß gegeben, und ist doch richtig, wiewohl es an der Gränze des Transcendenten steht u darauf balancirt. Man muß dabei berücksichtigen was ich gesagt habe im 2ten Bde. meines Hauptwerkes S. 273. 274. —“

Dem Auftrage, Ihnen das Selbe zu sagen, genüge ich nun wohl am Besten, wenn ich Ihnen die Briefstelle hier wörtlich abschreibe, damit nicht etwa durch eine andre Formulirung der Gedanke eine Modification erleide, welche der Meister nicht genehmigt haben würde:

Ich hatte also gesagt:

„Ich werde Herrn *v. D.* die gewünschte Abschrift besorgen. Diese Briefe haben allerdings, wenn auch nur indirecten Bezug auf seine Hamletsfragen, betreffend

„das qualvoll uralte Räthsel  
„worüber schon manche Häupter gegrübelt,  
„Häupter in Hieroglyphenmützen,  
„Häupter in Turban u schwarzem Baret,  
„Perückenhäupter und tausend andre  
„Arme, schwitzende Menschenhäupter“.

Herr *v. D.* wird aus Ihren Briefen entnehmen

1. daß Sie die Antwort wohl ablehnen werden, wenn er genaure Nachrichten verlangt über die Geschichte des Dings an sich und die eigentliche Beschaffenheit des „erkenntnißlosen Bewußtseyns“ welches den außerzeitlichen Willensact, in welchem die Individualität wurzelt, begleitet haben mag.

Er wird aber auch

2. sich überzeugen, daß er Unrecht hat, wenn er solange die transcendente Ergänzung fehlt, eine „harte Dissonanz“ Ihres Systems darin zu finden glaubt, daß

a) das Individuum sich seinen, doch erkenntnißlos er-

---

<sup>4</sup> D II, 310 f.

griffenen intellegiblen Charakter bei erlangter Erkenntniß als Schuld anrechnen müße u daß es

b) dafür zu büßen habe.

Ihr System gibt ja grade die Auflösung der Dißonanz: Die Schuld liegt in dem beharrlichen Behagen bei aufgegangener Erkenntniß, und das Büßen (Leiden) erscheint als δευτερος πλους „zum Heile, nicht als Vergeltung oder Strafe nach dem Begriffe menschlicher Gerechtigkeit“.

Mainz 9 Mai 1852.

Mit freundschaftlicher Hochachtung

Ihr ergebenster  
Becker.

*P. S.* Sie verfolgen, wie ich gesehen habe, mit großer Aufmerksamkeit alle Erscheinungen der Tageslitteratur, welche sich auf unsern Freund *Sch.* beziehen. Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir mitunter über die sich ergebenden Lesefrüchte kurze Notizen mittheilen wollten. Ich lebe hier außer aller litterarischen Verbindung u lese keine gelehrten Zeitungen. —

Meine Adreße ist vollständig

*A Br.* Richter am GH Kreisgerichte in *Mainz*  
Thiermarktstrasse *D N.* 183, 3.

(durch die Ertheilung des „Raths“ Titels haben Sie sich eigentlich einen Eingriff in die Hoheitsrechte unsres Großherzogs erlaubt. Doch werde ich Sie nicht denunciren.)

---

Als Schopenhauer sich am 10. Mai 1852 bei von Doß für den langen Brief bedankte, den er „2 Mal mit größter Aufmerksamkeit gelesen“ hatte, vergaß er seinerseits nicht, auf Beckers „sehr richtige Bemerkungen über Ihre transcendenten Fragen“ hinzuweisen: „Sie wissen, daß ich auf solche Fragen keine Antwort habe, es also machen müßte wie Göthe, den ein Student ebenfalls mehr gefragt hatte, als er zu sagen wußte, u dem er dann ins Stammbuch schrieb: «Der liebe Gott hat die Nüße wohl geschaffen; er hat sie aber nicht auch geknackt»“<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> D XV, 125 (Nr. 427).

Die nächsten beiden Monate brauchte von Doß zur Anfertigung der Abschriften. Am 12. Juli 1852<sup>2</sup> dankt er Schopenhauer für diese „höchst willkommene u. unschätzbare Ergänzung zu einigen der schwierigsten u. dunkelsten Partien“ seiner Ethik, die ihm Fragen erspart habe, die er längst gern, obwohl schwerlich mit solchem Scharfsinn wie Becker gestellt hätte. Es folgt eine scharfsinnige Darlegung etlicher noch verbleibender Bedenken und Einwände, eine kürzere Zusammenfassung dessen, was der zwei Tage später an Becker abgehende Brief vom 14. Juli 1852 in gebührender Ausführlichkeit entwickelt:

[Notiz Beckers:] beantw. 26. J

Geehrtester Herr Kreisrichter!

./ Anliegend folgt Ihre mit Herrn Dr Schopenhauer gepflogene Correspondenz, für deren gütige Mittheilung ich Ihnen nicht genug danken kann, zurück. Ich fand in diesen Briefen, was ich suchte u hoffte. Von Ihrer Seite die scharfsinnigste Anfechtung einiger von den wichtigsten, aber dunkelsten Thesen der Schopenhauer'schen Ethik; eine Kritik derselben, wie sie, meines Bedünkens, nicht klarer u. eindringender geschrieben sein könnte. Von des Meisters Hand dagegen Antworten, welche den erwünschtesten Commentar zu seinem schwerwiegenden, aber, der Natur seiner beiden Preisschriften gemäß, oft sehr concisen Vortrage bilden. Die beiderseitigen Controversschriften sind übrigens in so meisterlich consequenter Form gehalten, daß es Schade gewesen wäre, dieselbe durch Auszüge zu zerstückeln, weßhalb ich mich nur durch getreue Copie des Gesamtbildes befriedigt fühlen konnte.

Der nunmehrige Besitz dieser Abschrift Ihrer Correspondenz ist mir um so willkommener, da ich durch dieselbe vollständigen Ersatz für längst projektirte Anfragen bei Schopenhauer über die nämlichen Themata, welche Sie berührt haben, gewann; Anfragen, die ich aus Bedenklichkeit über ihre allenfallsige Aufnahme immer wieder verschob. Freilich würde ich selbe nicht in so durchdachter u. reifer Ausarbeitung, wie Sie, sondern lediglich als aphoristische Einfälle vorgebracht haben.

Noch bin ich Ihnen für das gütige Begleitschreiben

<sup>2</sup> D XV, 140 (Nr. 434).

Dank schuldig, welches Sie dem an mich gesandten Briefpackete beigelegt haben. Es war mir nämlich ungemein lieb, daraus die Bemerkungen entnehmen zu können, die Sie, bei Rücksendung meines Briefes an Schopenhauer, über einige metaphysische Stoßseufzer von mir angebracht haben. Ich konnte u. wollte diese nicht unterlaßen, obgleich ich vom Geiste des Schopenhauer'schen Systems genugsam durchdrungen bin, um nicht genauere Nachrichten über die Geschichte des Dinges an sich, im Ernste, zu verlangen. Ich hielt meinen an u. für sich unberechtigten Hamlets-Monolog eigentlich nur in der Absicht, dem Meister zu zeigen, welches *residuum* von Melancholie selbst im Gemüthe desjenigen noch sitzen bleiben könne, der sich im Uebrigen die so vielfach befriedigenden Aufschlüsse seiner Philosophie auf das eifrigste angeeignet u. zu Nutzen gemacht hat. Wenn ich die Grunddißonanz darin finde, daß sein System und der Buddhismus nicht erklären können, warum das Individuum sich den vom Willen an sich blindlings (ohne *dolus*) ergriffenen intelligiblen Charakter *a parte post* als Schuld zurechnen u. dafür büßen müsse, wie, nach dem christlichen Dogma, die Nachkommen Adams für den Sündenfall ihres Stammvaters: so wollte ich dem System unsers Meisters ganz u. gar nicht den Vorwurf gemacht haben, als sei hier etwas unrichtig beobachtet, oder als finde sich, solange die transcendente Ergänzung fehle, in demselben eine seine Grundwahrheiten beeinträchtigende Lücke. Ich klagte vielmehr nur über den schrillsten aller Mißtöne, über die größte Lücke im Leben selbst, welche durch die tief dringende Sonde der Schopenhauer'schen Philosophie nur um so fühlbarer wird, da die Untersuchung, mit Recht, ganz nüchtern u. ohne *anodyna* geschieht. Selbst Ihre schöne Bemerkung: „Schopenhauers System gebe ja gerade die Auflösung der Dißonanz: die Schuld liege in dem beharrlichen Bejahen bei aufgegangener Erkenntniß, u. das Büßen (Leiden) erscheine als *δεύτερος πλους* zum Heile, nicht als Vergeltung oder Strafe nach dem Begriffe menschlicher Gerechtigkeit;“ — kann ich im Grunde für keine hinreichende Beruhigung halten,

sondern erlaube mir, wie ich es auch in meinem gleichzeitig an Schopenhauer für die Erlaubniß zur Uebersendung seiner Briefe an mich gerichteten Dankschreiben gethan habe, zur Entgegnung auf die Fatalität hinzuweisen, daß dem Charakter des Individuums durch das transcendente *fait accompli*, welches die Speculation wohl voraussetzen, jedoch nicht zu ergründen vermag, eben schon eine solche Beharrlichkeit in der einmal genommenen Richtung eingeimpft ist, daß es ihm in *saecula saeculorum* geradezu unmöglich gemacht ist, jene Richtung zu verlassen, Trotz aller Vorhalte des Intellectes, deßen Beschaffenheit noch obendrein von der durch den nämlichen Willensakt bedingten Korporisation abhängt; wonach man sich immer wieder darauf zurückgeworfen sieht: daß die Schuld der unbußfertigen Verstockung nie am empirischen Dasein haftet, sondern über alles Zeitliche hinaus- resp: zurückfällt. Wir tragiren hier ein Stück Leben, das hinter den Coulißen des Welttheaters einstudirt u. vorbereitet ist. Die Rollen sind unwiderruflich u. unabänderlich ausgetheilt; aber mit Ausnahme höchst weniger Auserlesener, welche sich daran dunkel u. zusammenhanglos erinnern, haben es die Spieler rein vergeßen u. geriren sich als selbständige Erfinder, als *improvisatori*.

Kurz: der empirische Charakter eines Menschen ist u. bleibt die sich selbst nicht verstehende Marionette des intelligiblen Charakters, u. wenn es endlich zur Willensverneinung kommt, so ist dieß nichts weiter, als ein Coup, eine Katastrophe, welche durch die intelligible, das empirische Dasein des Menschen prädeteminirende Urentscheidung gewissermaßen mitbedingt sein muß, wenn man nicht den höchsten Akt der Freiheit der Zeitlichkeit anheimgeben will. Jene intelligible That, durch welche sich der Wille dem Leben (dem Bösen) zuwandte, wird man also nicht als eine totale, sondern nur als eine begrenzte Hingebung an das Leben aufzufassen haben, oder gleichnißweise gesprochen: das geheime Triebwerk, welches die Marionette in Bewegung setzt, ist kein *perpetuum mobile* im eigentlichen Sinne, sondern einmal aufgezogen (intelligibler Akt der

Lebensbejahung) muß es auch einmal ablaufen (intelligibler Akt der Lebensverneinung). Es ist sonach ersichtlich, daß beide miteinander so contrastirende Willensakte, in gewissem Sinne, nur einer sind, eine tiefer liegende einheitliche Wurzel haben müssen. Freilich, von dieser einen deutlichen Begriff zu erlangen, ist gerade so unmöglich, wie von der letzten Einheit der Nothwendigkeit u. Zufälligkeit. (Parerga t I. pag 109 unten<sup>1</sup>.) Ich weiß wohl, daß Schopenhauer die Willensverneinung als einen ganz neuen, zweiten Akt der außerzeitlichen Willensfreiheit, durch den der ganze untheilbare, außerzeitliche Akt der Willensbejahung zurückgenommen wird, betrachtet. Allein es geht mir, wie Ihnen in Ihrem Briefe vom 10ten Septbr: „einen neuen, abermaligen, also zeitlichen Willensakt, der doch zugleich außerzeitlich sein soll“, vermag ich nicht zu denken, u. da ich andererseits keinen Grund finde, an der Wahrheit aufrichtiger Bekehrung einzelner Individuen zu zweifeln, so sehe ich, aufrichtig gesagt, zur Zeit, keinen andern Ausweg, als den Keim zur finalen Willensverneinung durch die intelligible Urentscheidung *uno eodemque actu* dem individuellen Charakter eingepflanzt zu denken, so daß es nur des wekkenden Sonnenstrahls bedarf, damit jener im Menschen schlummernde Keim des Guten zur Entwicklung kommt. Ich wage es, zu größerer Deutlichkeit dieser Anschauung mich auf die nämliche Stelle zu berufen, welche Schopenhauer (Parerga Bd. I. pag. 201<sup>2</sup>) in anderer Absicht, aus Plutarch angeführt hat; indem sich jedes Individuum, vermittelt der intelligiblen Urentscheidung, deren nächste Folge das Herabsinken ins empirische Dasein mit seinem Sündenelend war, zugleich einen über demselben schwebenden, reineren Genius geschaffen haben könnte, dessen Walten am sichtbarsten in der Katastrophe der Wiedergeburt hervorträte. —

Den von Ihnen aufgestellten Zweifeln möchte ich noch einen anreihen u. sein Vorbringen insofern für gerechtfertigt halten, als es sich hiebei gerade um die Pointe des Schopenhauer'schen Systems handelt, welche, obgleich schon

<sup>1</sup> D IV, 235 f.

<sup>2</sup> D IV, 237 f.

in nächster Berührung mit der Region des Transcendenten, sich doch noch auf eine entschieden hingestellte Thesis stützt u. also einer Untersuchung zugänglich erscheint.

Nach Schopenhauer (W. als W. u. V. Bd. I S. 431<sup>3</sup>) endigt mit dem Tode des wahren Asketen nicht, „wie bei Andern, bloß die Erscheinung, sondern das Wesen selbst ist aufgehoben, welches hier nur noch in der Erscheinung u. durch sie ein schwaches Daseyn hatte; welches letzte mürbe Band nun auch zerreißt. Für den, welcher so endigt, hat zugleich die Welt geendigt.“ — Nun komme ich darüber nicht recht ins Reine, wie sich dieser Satz vereinbaren laße mit der in § 25 Bd I des Hauptwerkes vorzüglich stark ausgesprochenen Grundansicht von der Einheit u. Untheilbarkeit des Willens an sich u. insbesondere mit der S. 145<sup>4</sup> consequent ausgesprochenen Behauptung: „daß wenn, *per impossibile*, ein einziges Wesen, u. wäre es das geringste, gänzlich vernichtet würde, mit ihm die ganze Welt untergehen müßte“.

Schon dem J. G. Rätze gab die Willensverneinung als Aufhebung nicht bloß der Erscheinung, sondern des Wesens selbst, Veranlaßung zu einer S. 11 seiner Schrift über Schopenhauer<sup>5</sup> angebrachten Note, worin er sich in Bedenklichkeiten über den eigentlichen Sinn der kritischen Stelle ergeht.

Ich suche hinter der Aufhebung des Wesens, im Hinblick auf § 71 des 1ten Bandes, zwar nicht einen Uebergang in das absolute Nichts, in das als Unding nachgewiesene *nihil negativum*; aber gewiß ist doch so viel anzunehmen, daß, vermöge wahrer Askese, das gerade Gegentheil aller Willensbejahung, also ein Zustand erreicht wird, mit welchem der Bestand einer Welt unvereinbar ist. Welcher eigenthümliche positive Zustand der Verneinung des Willens z. B. entsprechen mag, können wir, als völlig tran-

---

<sup>3</sup> D I, 452.

<sup>4</sup> D I, 153.

<sup>5</sup> J. G. Rätze, „Was der Wille des Menschen in moralischen und göttlichen Dingen aus eigener Kraft vermag, und was er nicht vermag“, Leipzig 1820.

scendent, allerdings nicht wissen. Aber unbestritten ist es, nach Schopenhauer, für uns ein Zustand des Nichts, ein alles Dasein ausschließender Zustand. Wie kommt es nun, daß, Trotz aller, im Laufe der Jahrtausende, nach so vielfältig u. ernstlich geübter Askese, die Welt dennoch fortbesteht u. keine Abnahme ihrer Lebensfülle bemerkbar ist? Es wäre ganz gegen den Geist des Schopenhauer'schen Systems, wenn eingewendet werden wollte, dieß komme daher, daß durch die von einem Menschen auch noch so vollkommen durchgeführte Willensertödtung doch nur seine Individualität getroffen u. aufgehoben werde, hingegen der Wille als Ding an sich unberührt bleibe. Worin bestünde dann der so enorme Unterschied zwischen dem Ende eines gewöhnlichen Menschen, eines Sünders, u. dem Tode des Heiligen? Gewiß ist es im Geiste der Schopenhauer'schen Philosophie gesprochen, wenn behauptet wird, daß der wirkliche Büsser das Ding an sich in seinem Herzen an der Wurzel gepackt hat u. ausjätet; daß mit seinem Sterben einer jener, Bd. II S. 506 u. 529<sup>6</sup> der W. als W. u. V. dargestellten Stammbäume eingegangen ist. Also der Wille in seiner Außerzeitlichkeit, seinem intelligiblen Sein nach, u. wie er das Substrat jeglicher Erscheinung bildet, wird durch den Todesstreich der Selbstverneinung bis aufs Mark getroffen (daher erschüttert, mythisch ausgedrückt, der indische Heilige, welcher Nirwana erreicht, Himmel u. Erde), und dennoch fährt der selbe Wille, als wäre nichts geschehen, fort, sich in zahllosen Welten des Geborenwerdens, Leidens u. Sterbens zu objektiviren? Führt nun der Asket die S. 145 Bd. I des Hauptw. aufgestellte Thesis an sich nicht praktisch aus, u. dennoch, obwohl er zunichte wird, „muß Gott von Noth nicht den Geist aufgeben?“ Welche Hoffnung bleibt da, daß es jemals, auch wenn es noch so viele Heilige gäbe, zur wirklichen Erlösung der Welt kommen könnte? —

Ich weiß: es sind dieß metaphysische Grübeleien, für die es keine radicale Abhilfe gibt. Für eine gewisse Classe von Menschen vermehren sie die anderweitigen, allerdings

---

<sup>6</sup> D II, 573 f. und 603.

realeren Übel u Chikanen unsers allenthalben umdüsterten Lebens, finden jedoch ihre beste Entschuldigung in des Meisters ewig wahren Worten: „wenn irgend etwas auf der Welt wünschenswerth ist, so wünschenswerth, daß selbst der rohe u. dumpfe Haufen, in seinen besonneneren Augenblicken es höher schätzen würde, als Silber u Gold; so ist es, daß ein Lichtstrahl fiele auf das Dunkel unsers Daseyns u. irgend ein Aufschluß uns würde über diese räthselhafte Existenz, an der nichts klar ist, als ihr Elend u. ihre Nichtigkeit.“<sup>7</sup> —

Daß Schopenhauer, vermöge der ihm eigenen beispiellosen Schärfe der Anschauung u. Reflexion, eine so tief wahre, u. obgleich mit großen, allgemeinen Zügen entworfene, doch zugleich erschöpfende Darstellung dieses unsers irdischen Zustandes gegeben hat, ist eine einzig dastehende Erscheinung in der Geschichte der Philosophie u. noch lange nicht genug gewürdigt. Man kann überhaupt über die Materien, welche er in den Umkreis seiner Untersuchungen gezogen hat, nur mit einer gewissen Überwindung noch andere Philosophen, selbst vom besseren Schlage, lesen. Sie arbeiten doch alle Grau in Grau; im Schopenhauer dagegen ist alles Leben u. Farbe. Seine Anerkennung in weiterem Kreise kann daher doch nicht mehr lange ausbleiben. Selbst die Herrn vom Katheder werden zuletzt, so schmerzlich es ihnen auch fallen mag, nicht mehr schweigen können. Die Klügeren ergreifen lieber gleich jetzt das Wort; so hat es Professor Fortlage, nachdem er im J 1845 vorläufig eine gründliche Beurtheilung des Schopenhauer'schen Hauptwerkes geschrieben, jedoch in einer Zeitschrift<sup>8</sup>, in neuester Zeit für gerathen gehalten, von der bisherigen Tactik seiner Collegen abzuweichen u. in seiner eben ausgegebenen Geschichte der Philosophie seit Kant der Philosophie unsers Meisters einen Druckbogen zu widmen<sup>9</sup>, während Rosen-

---

<sup>7</sup> D II, 180.

<sup>8</sup> Neue Jenaische Litteraturzeitung (Nr. 146, 147, 149—151) vom Juni 1845 (vgl. den vorigen Brief).

<sup>9</sup> Carl Fortlage, „Genetische Geschichte der Philosophie seit Kant“, Leipzig 1852.

kranz noch die Sache auf ein Paar Seiten abzumachen für gut fand!

Sehr gerne werde ich Ihrem Wunsche entsprechen u. Ihnen mittheilen was mir in der Tagsliteratur über unsern Meister beachtungswerthes aufstößt; obwohl ich, wenn mich meine nicht mehr gar zu lange ausbleibende Anstellung im Staatsdienste in die Provinz verschlagen sollte, dann in einer weit schlimmeren Lage sein werde, als Sie selbst, der Sie noch dazu den Meister ganz in der Nähe haben. Möge ihn das Schicksal noch lange am Leben erhalten u. möchte er sich nicht so sehr an Kants, seines großen Vorgängers, üblem Beispiele stoßen: daß man, ohne Ausnahme, im Greisenalter nichts mehr produciren solle. Bei der Rüstigkeit seines Charakters u. Geistes könnte ihm etwas ähnliches, wie dem Alten von Königsberg, der sich noch dazu in einer abhängigeren Stellung befand, nicht wohl begegnen. Ich habe, wie bereits erwähnt, Herrn Schopenhauer, gleichzeitig mit diesem Schreiben, für die Mittheilung seiner Briefe gedankt u. meine Epistel, da ich ihn als großen Thierfreund u. insbesondere als Schutzpatron der Hunde kenne, durch das getreue Portrait eines herrlichen Hundes illustriert, der, im Februar l. Js. dahier einen bereits aufgegebenen Menschen aus den Fluthen der Isar gerettet hat.

Recht sehr würde es mich freuen, Sie einmal wieder zu sehen. Wollen denn auch Sie unsere an Kunstschatzen so reiche Stadt nie besuchen? Ihr bereitwilligster *Cicerone* wäre ich. — Leben Sie wohl, verehrtester Herr, u. gewähren Sie mir, innerhalb eines Vierteljahrs, denn so lange gilt der Postschein, wenn Sie einmal einen freien Augenblick haben, wenn auch nur mittelst einiger Zeilen die Beruhigung, daß diese werthvollen Papiere richtig in Ihre Hände zurückgelangt sind.

Ich empfehle mich Ihrer Frau Gemahlin u. verbleibe mit ausgezeichnete Hochachtung

München, den 14ten Juli 1852.

Ihr  
ergebenster  
Adam v. Doß.

Auf den Aufsatz über Schopenhauers Parerga in den „Jahreszeiten“<sup>10</sup> u. in der Didaskalia<sup>11</sup> brauche ich Sie nicht wohl aufmerksam zu machen; ebensowenig auf Dorguths Sendschreiben an unsern Meister<sup>12</sup> u. auf das Osterprogramm des Gymnasiums zu Nordhausen<sup>13</sup>. Alle diese Sachen hat Ihnen Schopenhauer wohl schon mitgeteilt. —

---

Was Schopenhauer auf die Fragen und Bedenken des Apostels Johannes zu erwidern hat, ist in seinem Briefe vom 22. Juli 1852 (DXV, Nr. 435) enthalten. Becker nimmt einige Tage später ebenfalls Stellung dazu:

Hochgeehrtester Herr!

Den Rückempfang der fraglichen Briefe beehre ich mich, hiermit anzuzeigen.

Daß meine flüchtige Bemerkung über Ihre Hamletsfragen Ihnen nicht genügen konnte, finde ich sehr natürlich u. war es mir auch nicht eingefallen, Ihre tief durchdachten und aus tiefem Gefühle hervorgegangenen Bedenken mit einer kurzen Phrase erledigen zu wollen.

Ich wollte nur andeuten, und zwar zweierlei

1.) einmal, daß der Meister selbst, (Welt a. W. II. p. 634. 635<sup>1</sup>) die Frage „nach der Fatalität“, welche den Willen in eine so „mißliche Alternative versetzt hat?“, und manche ähnliche, als solche bezeichnet, die sein System nicht beantwortete, die er aber für unlösbar hält —

---

<sup>10</sup> Jahreszeiten, Hamburger neue Modenzeitung, X. Jahrg., II. Band, Nr. 51 vom 17. Dez. 1851, 1611—1614. Neudruck bei E. Grisebach, „Schopenhauer. Neue Beiträge“, Berlin 1905, 46 ff.

<sup>11</sup> Didaskalia, Feuilleton zum Frankfurter Journal, 14. April 1852. Der Verfasser war August Kilzer. Vgl. Schopenhauers Mitteilungen darüber DXV, 126, 130, 149, 164.

<sup>12</sup> Friedrich Dorguth, „Vermischte Bemerkungen über die Philosophie Schopenhauers. Ein Brief an den Meister“, Magdeburg 1852.

<sup>13</sup> C. R. Kosack, „Beiträge zu einer systematischen Entwicklung der Geometrie aus der Anschauung“, Programm des Gymnasiums Nordhausen 1852.

<sup>1</sup> D II, 734.

2.) sodann, daß er sich nicht darauf beschränkt, die Dißonanz, welche diese Erscheinungswelt hören läßt, in seiner Nachbildung recht grell wieder tönen zu lassen, sondern auch bemüht ist „einen lichten Fleck am umwölkten Himmel unsers Daseyns“ zu erspähen (s. Brief v. 10 Decr 1844<sup>2</sup>) und „die Thüre zu suchen, welche aus dieser Welt führt“, sich bescheidend, nicht berichten zu können, was dahinter vorgeht (s. Brief v. 21. Sptr. 1844<sup>3</sup>).

Sollte ihm das gelungen seyn, so wäre das freilich noch immer keine „Auflösung der Dißonanz“ — wie sie in der edlen Musika mit den vorhergehenden Mißklängen versöhnt und dafür schadlos hält durch erhöhte Schönheit, sondern es wäre nur ein Trost in der Aussicht, daß der Jammer einmal ein Ende nehme. Zudem ergibt sich

1.) noch die Frage: ob der „lichte Fleck“ wirklich gefunden sey? oder ob wir ewiglich, mit Leporello im Don Juan, zu singen haben:

„ach zur Strafe meiner Sünden  
ist die Thüre nicht zu finden?“<sup>4</sup> —

Die Antwort des Meisters scheint mir ein Beleg zu Dem zu seyn, was er selbst, *parerga* II. p. 10<sup>5</sup> sagt:

„Inzwischen mag oft genug dem Rationalismus ein ver-  
„steckter Illuminismus<sup>6</sup> zu Grunde liegen, auf welchen  
„dann der Philosoph, wie auf einen versteckten Kompaß,  
„hinsieht, während er eingeständlich seinen Weg nur  
„nach den Sternen, d. h. nach den äußerlich [und] klar  
„vorliegenden Objecten, richtet und nur diese in Rech-  
„nung bringt“

2.) wäre der Trost jedenfalls ein unzureichender für Den, welcher, nach des Meisters schönem Gleichniße (W. a W I p 429<sup>7</sup>) in der Welt eine Kreisbahn aus glühenden

<sup>2</sup> D XIV, 592.

<sup>3</sup> D XIV, 584.

<sup>4</sup> II. Aufzug, 9. Auftritt.

<sup>5</sup> D V, 15.

<sup>6</sup> Illuminismus von v. Doß unterstrichen, am Rande NB.

<sup>7</sup> D I, 448 f.

Kohlen mit einigen kühlen Stellen, sich selbst aber auf allen Stellen zugleich sieht und darum „heraustritt“ (um der ganzen *tragi-comoedia* ein Ende zu machen). Hier tritt das Bedenken ein, welches Sie den meinigen angereicht haben, u das mir ebenfalls nicht entgangen war, wenn Sie es auch in meinen Briefen nicht erwähnt finden.

Ich hatte mir beim ersten Studium der „Welt als Wille“ eine Reihe von Fragen notirt, die ich dem Meister nach u nach vorzulegen gedachte, was ich aber später, um nicht lästig zu fallen u seine Gefälligkeit nicht zu mißbrauchen, unterließ, den mir, in seinem ersten Schreiben, gegebenen Wink beachtend, daß ich vorerst durch eignes Studium meine Scrupel zu lösen suchen möge.

Ich finde unter diesen Notizen eine, die mit Ihrem *dubium* wesentlich übereinstimmt, u will sie Ihnen wörtlich mittheilen, wie ich sie damals (1844) etwas oberflächlich formulirt, niedergeschrieben hatte, — um Ihnen wenigstens den Trost zu geben: *socios habuisse — scrupulorum*.

Sie lautet:

„*ad pag.* 431<sup>8</sup> (I Bd) Mit dem Tode deßen, der den Willen negirt hat, «endigt nicht bloß die Erscheinung. Das Wesen selbst ist aufgehoben» = *pag.* 429<sup>9</sup> — sieht sich an allen Stellen zugleich und «tritt heraus» —

Wer ist der er, welcher so endet, was hat hier aufgehört und ist herausgetreten?

- 1.) das Individuum, die Erscheinung mit ihrem Intellect? Das versteht sich von selbst bei jeder Erscheinung und wäre nichts besonders
- 2.) der intellegible Charakter dieses Individuums? Allein das ist ja nicht selbst ein Ding oder ein Theil eines Dings, sondern nur ein Act der Objectivation des Willens zum Leben und kein Stück des Willens, kein Theil desselben (*I pag* 144<sup>10</sup>); [Zusatz:] (*I p.* 128. 180. 326)

---

<sup>8</sup> D I, 452.

<sup>9</sup> D I, 449.

<sup>10</sup> D I, 144. [Zusatz:] D I, 134, 188 f., 341.

3.) — Der ganze einheitliche Wille selbst? Allein dieser will ja fortwährend und tritt nach wie vor in die Erscheinung, es mögen noch so viele Heiligen gestorben seyn. Was geht ihn die Erkenntniß der Erscheinung an? — Soll er stückweise aufhören, bis nach u nach nichts übrig bleibt, u die Welt endet? u wäre das möglich, warum ist es nicht längst geschehen?“

— Ueber die eigentliche Meinung des Meisters bin ich auch jetzt noch keineswegs im Klaren. Doch halte ich Ihre Auffassung für die richtige, nach welcher er bloß für das Individuum Erlösung hofft, natürlich nicht für das physische, erscheinende, sondern für das metaphysische Substrat, den intellegiblen Charakter oder die platonische Idee (I. pag 180<sup>11</sup>) u dem zu folge für die dieser Idee correspondirenden von Ihnen erwähnten „Stammbäume“ der Erscheinungswelt. —

Dafür scheint mir namentlich eine Stelle aus W. a W. II. pag 482 Abs. 2<sup>12</sup> zu sprechen, u es ist namentlich im Auge zu behalten, daß *Sch.* im 2ten Theile von W. a W. mehrfach z. B. II. p 607<sup>13</sup> davon spricht, wie bei den Menschen die Individualität, sofern der Charakter individuell ist, auch dem Ding an sich, dem Willen inhärire, u nicht lediglich in der Erscheinungswelt durch das *principium individuationis* hervorgerufen werde, — wie im ersten Theile gelehrt wird.

Wie tief nun diese Wurzeln der Individualität in das Wesen an sich der Welt gehen? (s. II. p. 635<sup>14</sup>) — wie tief also die Erschütterung oder das Ausreißen dieser Wurzel fortfibrire? — Das gehört eben wieder in das Gebiet des „Illuminismus“<sup>15</sup> (*parerga* II. § 10) deßen Erkenntniße nicht mittheilbar sind, über die daher der Philosoph, wenn er ver-

<sup>11</sup> D I, 189.

<sup>12</sup> D II, 546, Z. 33—35.

<sup>13</sup> D II, 698.

<sup>14</sup> D II, 734.

<sup>15</sup> Das Wort „Illuminismus“ von v. Doß unterstrichen, am Rande zwei Striche.

sucht *quadam prodire tenus*, nun allenfalls in Gleichnißen u Symbolen sich äußern kann, welche sodann Jeder, nach Maaßgabe seiner Fähigkeit und Disposition zur „intellektuellen“ Anschauung, — sich zurechtlegen muß. —

Die *Schopenhauer*-Literatur betreffend war mir das in Ihrem *post Scriptum* angeführte bekannt, — auch das Sendeschreiben des „edlen“ Dorguth (das mir aber — unter uns gesagt — etwas albern vorkommt). —

Auch das Capitel in *Fortlage's* Geschichte habe ich gelesen u finde die Darstellung von *Schr's* System ziemlich gelungen. Das übrige des *Opus* — insbesondere die „Wissenschaftslehre“ — habe ich aber noch nicht kauen vielweniger verdauen können. Es geht mir wie Ihnen: *Sch's* Meisterschaft in Behandlung solcher *Themata* hat mich verwöhnt u andre Kost will mir nicht munden. —

Ziemlich ausführlich wird *Schr.* auch besprochen in *Im. G. Fichte* — *die philos. Lehre von Recht, Staat u Sitte* Leipzig Dyk 1840. —

Es wird darin

„sein groß Verdienst unwillig anerkannt“

u zwar recht sehr un- u widerwillig u mit dem Streben durch allerlei, ganz unberechtigte, auf Verdrehung oder Mißverständnis beruhende Mäkeleien, so viel wie möglich wieder abzuzwacken.

Die Herrn fühlen aber doch jetzt daß sie ohne sich zu blamiren nicht mehr ignoriren dürfen, u daß sie — wenn auch mit Bedingungen u Clauseln anerkennen müssen, wenn ihr Urtheil nicht alsbald als ein Midasurtheil erfunden werden soll. —

Nach den Kunstschatzen Münchens hätte ich allerdings große Sehnsucht, u ich würde von ihrer freundlichen Einladung gerne Gebrauch machen, wenn es mir möglich wäre. — Unsere Gerichtsferien beginnen zwar mit nächstem Monat, allein ich bin diesmal der Feriensection zugetheilt und darum bis zum August nächsten Jahrs *glebae adscriptus*.

Erfreuen Sie mich bald wieder durch eine Zuschrift. In meiner geistigen Sahara kann mir nichts angenehmer

seyn, als eine Anregung dieser Art. — Zu philosophischen Monologen ist man eben doch selten aufgelegt.

Herzlich

Ihr ergebenster  
Becker.

Mainz 26 Juli 1852. —

---

In einem zweiten Sendschreiben an Schopenhauer vom 25. Juli 1853 nimmt von Doß nach langer Pause die Diskussion über seine transscendenten Skrupel nochmals auf (vgl. D XV, 233 f.), um sie schließlich in die Anerkennung „einer Art von Erkenntnißvermögen des Willens an sich“ hinauszuleiten.

Ein direkter brieflicher Austausch zwischen von Doß und Becker unterblieb in den nächsten Jahren. Über Schopenhauer gehen einige karge Nachrichten hin und her:

„v. Doß hat ein Amt u. eine Frau erlangt.“ (Schopenhauer an Becker, 8. März 1854, D XV, 290.)

„Daß es Hr v. Doß gelungen ist, endlich einen eignen häuslichen Herd zu gründen — hat mich recht von Herzen gefreut. Welches Amt er erhalten hat u wo? — bitte ich Sie mir doch auch gelegentlich mitzuthemen, u wenn Sie ihm schreiben zugleich der Vermittler meines Glückwunsches zu seyn. —“ (Becker an Schopenhauer, 24. März 1854, D XV, 294.)

„Doß ist Stadt Gerichts-Protokollist geworden. Habe ihm längst geantwortet.“ (Schopenhauer an Becker, 31. März 1854, D XV, 299.)

„Recht schön wäre es, wenn Sie die Reise [nach München, zu der v. Doß Schopenhauer ermuntert] etwa in Gesellschaft Ihres Freundes Becker machen könnten. Sie sollten es nicht unterlassen, ihn zur Hieherkunft anzuregen, selbst für den Fall, daß Sie sich selbst zur Reise nicht entschließen könnten. Ich schriebe gern auch an ihn, wenn ich nicht eben mit Geschäften, öffentlichen Sitzungen u. s. w. überhäuft wäre. Jedenfalls bitte ich ihm gelegentlich Empfehlungen zu entrichten.“ (von Doß an Schopenhauer, 17. Juli 1854, D XV, 327 f.)

Erst im Jahre 1856 richtet von Doß den nächsten Brief direkt an Becker:

Hochgeehrtester Herr,

Oft ärgerte ich mich schon darüber, daß ich Ihre freundliche, im letzten Schreiben vom 26sten Juli 1852 an mich ergangene Einladung: die philosophischen Monologen, zu denen wir Beide durch unsere Lage verurtheilt sind, hin u. wieder durch Briefe in eine Art von Dialog zu verwandeln, — während dieses ganzen Zeitraums nicht befolgt

habe. Doppelt müßte ich mich ärgern, wenn diese Nachlässigkeit den Schein der Gleichgiltigkeit gegen einen so verlockenden Vorschlag auf mich geworfen hätte. Allein ich tröste mich einigermaßen damit, daß die wenigen Expectorationen über den hochwichtigen, gewiß zeitlebens uns beschäftigenden Gegenstand, welche ich vor Ihnen, als einem der ältesten u. in meinen Augen bedeutendsten Kenner u. Anhänger der Schopenhauer'schen Philosophie, *con amore* ausgeschüttet habe, allein schon hinreichend sind, auf's gründlichste den Verdacht zu beseitigen, als läge mir nicht viel an einem immer tieferen Eindringen in die Lehre unseres Meisters, wie es durch die Besprechung von Zweifeln u. Lösungsversuchen mit einem Kritiker von Ihrem Scharfsinn vorzüglich gefördert werden müßte. Sie werden daher, — ich glaube mich dieser Voraussetzung getrost hingeben zu dürfen, — die Ursache meiner Läßigkeit in äußeren Umständen gesucht haben; — u. fürwahr mit Recht! Denn ich hatte seit meiner gegen das Ende des J. 1853 erfolgten Anstellung als Vollzugsbeamter mit administrativem Wirkungskreis (Kreis- u. Stadtgerichts-Protokollist, *vulgo* Sekretär) natürlich noch weniger Muße zu freieigener Beschäftigung, denn als früherer unbesoldeter Acceßist, was für Sie, den Sachkundigen, aus dem einzigen Umstande, deßen ich zu erwähnen brauche, erhellen wird, daß für den ganzen, alle Vollzugsgeschäfte der freiwilligen u. streitigen Gerichtsbarkeit in sich faßenden Dienst, bei einer Einwohnerzahl von 100,000 Köpfen, nur fünf Beamte, also 1 auf 20,000, verwendet werden, wozu sich überdieß noch häufig zu leistende Aushilfe im Criminaldienst, namentlich bei den geheimen Anklagesitzungen u. beim Schwurgerichte gesellt. Nicht minder belastet ist übrigens der Richterstand selbst, der mich, zunächst ohne Gehaltserhöhung, sondern nur mit verändertem Titel u. Wirkungskreis, in nicht gar ferner Zeit, gleich der *ci-devant* „Jungfrau“ in seine eisernen Arme oder Scheeren schließen wird, eine Gunst, die mir wohl schon widerfahren wäre, wenn ich mich bisher hätte entschließen können, mich an ein auswärtiges Gericht versetzen zu lassen.

Sie haben gewiß schon in öffentlichen Blättern etwas über das seit dem J. 1848 bei uns immer lauter gewordene Verlangen nach einer gründlichen Reform der Gerichtsverfaßung u. Verbesserung der in der That schlimmen Lage der Beamten gelesen. Abgesehen von den geringen Besoldungen, welche gar nicht mehr in Proportion zu der auch im wohlhabigen Bayerland allmählig eingetretenen Theuerung aller Lebensbedürfnisse stehen, wäre eine billige Ermäßigung der vom Beamtenstand allgemein beseufzten Arbeitslast zu wünschen. Ist sie ja selbst denen zu schwer, die mit Leib u. Seele in den amtlichen Beziehungen aufgehen; um wie viel mehr drückt sie jene Naturen, die den Menschen über den Bureaukraten stellen u. regsamen, unverknöcherten Sinnes, wenigstens häusliches Glück, oder vielleicht gar noch den im Forschen nach der Wahrheit liegenden Genuß anstreben! Das erstere habe ich mir, trotz so mancher Schwierigkeiten u. Einschränkungen, die zu bekämpfen u. zu übernehmen waren, folgend dem mächtigen Impulse einer tiefen u. wie sich's bewährt hat, hochberechtigten Leidenschaft, zu meiner vollsten Genugthuung errungen; ich lebe, nach vorausgegangenem beinahe vierjährigem Verlöbniß, seit dem Späthherbst 1853 als glücklichster Gatte eines liebenswürdigen, an Gemüth u. Geist gleich ausgezeichneten jungen Weibes, u. seit dem Herbste 1854 als Vater eines blühenden, durch körperliche u. intellektuelle Frische mich erfreuenden Töchterleins. Dagegen will sich, da ich von der ohnehin spärlichen Muße doch einen großen Theil dem süßen Familienleben natürlicher Weise widme, kaum hie u. da eine Spanne Zeit mehr für jene Studien u. Betrachtungen ergeben, die mir neben der Befriedigung des Herzens unter allen übrigen Zielen menschlichen Strebens das ersehnteste bleiben.

So haben sich denn vor den immer näher an mich herangerückten praktischen Lebensanforderungen die welt-scheuen Musen, deren Umgang mir schon ehemals knapp genug zugemessen war, fast gänzlich zurückgezogen u. stat-ten mir nur sehr selten mehr in meiner stillen Häuslichkeit einen flüchtigen Besuch ab. Bei einem solchen haben sie

mir unlängst beifolgendes Gedicht auf unsern großen Meister, gleichsam als lakonischen Denkkzettel oder Visitenkarte, hinterlassen<sup>1</sup>. Für den Fall, daß Sie es von dem Gefeierten selbst nicht schon zugesandt erhalten haben sollten, bringe ich es hiemit zu Ihrer Kenntniß. Gern hätt' ich längst schon meiner tiefbegründeten Ueberzeugung von der Größe u. Kühnheit seiner speculativen Thaten in einem umfangreicheren Documente vor der Oeffentlichkeit einen begeisterten Ausdruck gegeben; allein es sollte mir nie, abgesehen von den Zweifeln an meiner Erudition u. Geschicklichkeit, die nöthige Ruhe u. Sammlung zu einer derartigen Arbeit zu Theil werden, obwohl es bald 10 Jahre sind, daß ich Schopenhauer's Werke kennen gelernt u. sogleich deren hohen Werth begriffen habe. Ich beschränkte mich daher auf einige Privatsendschreiben an den verehrten Meister, die aber auch nur in ziemlich langen Zwischenpausen sich folgten, u. erst bei Gelegenheit seines jüngsten Geburtstages concentrirte sich meine Begeisterung zu dem vorliegenden Hymnus, oder Sinngedicht, oder wie man sonst diese Verse nennen mag, welche in epigrammatischer Kürze auch den Uneingeweihten verkündigen sollen, daß Schopenhauer der einzige u. erste Philosoph ist, der das eigentliche Mysterium des Christenthums seiner Hüllen entkleidet u. somit den verborgenen heiligen Graal an's Licht gebracht hat.

Der Kampf, welcher sich, — wie gleich nach dem Erscheinen der ersten Auflage des Hauptwerkes, zwar nur einzelt, durch Rätze u. Herbart, — so auch jetzt wieder, nachdem die Parerga unsern Meister in weiteren Kreisen berühmt gemacht haben, maßenhafter u. systematischer, hauptsächlich durch Theologen u. Philosophie-Professoren, was ziemlich einerlei ist, über das vierte Buch u. ganz besonders die Eschatologie der Schopenhauer'schen Philosophie erhoben hat, zeigt doch recht schlagend, wie dem hochgebildeten Occident das esoterische, naive Grundprincip des

---

<sup>1</sup> Das Gedicht: „An Arthur Schopenhauer. Zum 68sten Geburtstage“ (D XV, 451 f.), das der Frankfurter Freund August Kilzer auf von Doßens Bitte im „Frankfurter Conversations-Blatt“ vom 22. Februar 1856 untergebracht hatte.

Christenthums, der heil. Graal dieser Weltreligion, ganz aus dem Sinn entschwunden ist. Es ist gar komisch anzusehen, wie ungeberdig sich gerade diejenigen gegen die „letzten Dinge“ in der Schopenhauer'schen Weltanschauung, als ganz unerhörte, sträuben, welche andererseits doch wieder als Christen vom reinsten Wasser, ja als wahre Atlanten der christlichen Religion angesehen sein möchten. So ist namentlich die scharfe Polemik, welche unter andern „Rufern im Feld“ Rosenkranz in dem Ihnen gewiß bekannten Aufsatz in der deutsch. Wochenschrift v. Gödeke, Heft 22, dann Michelet in seinem Vortrage vor einer philos. Gesellschaft in der Zeitschrift für Philosophie von Fichte Bd. XXVII Heft 1. 2. gegen Schopenhauer geführt haben, gerade auch darum so ungerecht u. verwerflich, weil diese Herrn den weltverneinenden, zum Quietismus u. zur Askese hinleitenden Geist der Schopenhauer'schen Weltanschauung auf's entschiedenste als einen grundschädlichen, die höchsten Interessen der Menschheit gefährdenden, perhorresciren, während sie es entweder nicht wagen, mit gleicher Consequenz sich gegen den durch die heil. Schriften des neuen Testaments wehenden, ebenfalls ganz u. gar antikosmischen Geist ihres eigenen, so gern zur Schau getragenen Bekenntnisses auszusprechen, oder was das wahrscheinlichere ist, verwirrt durch ihre kaleidoskopartige Methode der Speculation, gar nicht mehr im Stande sind, die Fundamentalsätze des Judenthums, Christenthums u. occidentalischen Heidenthums auseinanderzuscheiden. Schopenhauer dagegen ist der unübertroffene Scheidekünstler. Durch die wunderbare Art seiner Analyse, wozu sich als positiver Beisatz seine ungemaine Divinationsgabe gesellt, gewann Er, wie vor ihm kein Anderer, den Silberblick des Christenthums. Um seine Divinationsgabe ganz würdigen zu können, muß man sich nur ein wenig mit indischen u. besonders Buddhaistischen Studien befaßt haben; da geht einem das tiefere Verständniß der praktischen Resultate seiner Speculation erst völlig auf u. man ist *au fait*, sich mit möglichster Besonnenheit für das eine oder andere der zwei Cardinalprincipien zu entscheiden, deren eines den Orient, deren anderes den Occident be-

herrscht. Denn jedes Individuum, welches das Leben mit einigem Ernste zu betrachten fähig ist, wird früher oder später doch einmal in die Lage kommen, mit sich zu Rathe zu gehen: ob das Heil in resignirter Ergebung unter den Druck der einmal gegebenen Verhältnisse, in so zu sagen jungfräulicher Flucht vor dem rohen Handgemenge praktischer Lebensinteressen, kurz durch Ergreifung des Principis der Lebensverneinung, also durch Dulden u. Leiden zu erreichen sei; oder ob die mit der Einzelexistenz naturnothwendig verknüpften Übel nicht doch mit relativ größerem Erfolg durch consequente u. kraftvolle Entwicklung, Durchbildung und Läuterung des Principis der Lebensbejahung, also durch unverdroßene Arbeit an sich u. andern, durch restlosen Widerstand gegen die Verhärtung socialer Schäden, kurz durch möglichst energische Entfaltung der uns innewohnenden Thatkraft bekämpft u. wenn auch nicht ganz überwunden, doch jedenfalls beträchtlich vermindert werden?

Der wahrhaft tragische Zwiespalt, in welchen ein sinniger Mensch durch solche Betrachtungen in epochemachenden Wendepunkten seines Lebens mit sich u. der Welt gerathen kann, ist nirgends so wahr u. ergreifend aufgedeckt als im Hamlet. Ich halte die Annahme nicht für zu gewagt, daß schon dem Dichter bei seinem instinktivem Schaffen das Problem dunkel vorschwebte, welches jetzt erst Schopenhauer in seiner ganzen Größe erfaßte u. zur völligsten Klarheit brachte. Daher der unverlöschliche Zauber, mit welchem diese Tragödie auf tiefere Naturen wirkt. Es ist die Alternative der beiden, sich polar entgegenstehenden Principien der Lebensbejahung- oder Verneinung, die sich hier im Herzen u. Kopfe eines seltenen Menschen, mit so allgemein giltiger u. doch concreter Lebendigkeit darstellt, was dem Ganzen eine so wunderbare Perspective gibt.

„Ob's edler im Gemüth, die Pfeil' u. Schleudern  
Des wüthenden Geschick's erdulden, oder  
Sich waffnend gegen eine See von Plagen,  
Durch Widerstand sie enden?“<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Hamlet, III. Aufzug, 1. Scene.

Der creatürliche u. übernatürliche (gewißenhafte) Mensch liegen einander in den Haaren. Heidenthum u. Christenthum, im weitesten, großartigsten Sinne genommen, machen sich denselben gegenseitig streitig. Der hier als „Widerstand“ gemeinte Selbstmord ist ja nur die äußerste Spitze des consequent durchgeführten Princips der Lebensbejahung. Also könnte obige Frage dem ganzen Drama als Motto dienen u. Schopenhauer hat in seinem Hauptwerk Bd. II p. 630<sup>3</sup> die „kühne“ Antwort gegeben: „daß wir, Alles wohl erwogen, für unser Heil u. Erlösung mehr zu hoffen haben von dem, was wir *l e i d e n*, als von dem, was wir *t h u n*. —“ Auf den ebenbürtigen Faust (Hamlet-Faust, *par nobile fratrum!*) brauche ich, der Kürze halber, wohl nur mehr hinzudeuten. — Daß Sie, was ich hier nur flüchtig über die beiden Stücke geäußert habe, *cum grano salis* verstehen werden, enthebt mich der Nothwendigkeit, mich umständlicher zu erklären. — Vielleicht finde ich später einmal die nöthige Muße u. Sammlung zu einigen Variationen über das eben aufgestellte, unerschöpfliche Thema u. werde mir dann, wenn Sie von denselben freundliche Notiz nehmen wollen, nicht nur das Urtheil des uns gemeinsamen Meisters, sondern auch das Ihrige, mir gleichfalls sehr wünschenswerthe, ausbitten. Einige propädeutische Expectorationen finden sich schon in meinen letzten drei Sendschreiben an Schopenhauer. Wenn Sie sich dafür interessiren sollten, wird sie Ihnen derselbe bei einem gelegentlichen Besuche zu Frankfurt gewiß gerne mittheilen. In meiner letzten an ihn zum 68sten Geburtstag gerichteten Epistel ist auch einiges über meine, vermöge des Zwanges äußerer Umstände, freilich noch sehr desultorischen indischen Studien enthalten, auf welche „Lesefrüchte“ ich hier deßhalb hinweise, weil Sie in einem Ihrer Briefe eine solche gelegentliche Andeutung selbst wünschten. Die hiesige Hof- u. Staatsbibliothek enthält zu solchen Studien ein vortreffliches, für die Privatschatulle des gering begüterten Einzelnen natürlich unerschwingliches Material, welches ich nur, zu meinem größten Schmerze, wegen Zeitmangels lange nicht genug aus-

<sup>3</sup> D II, 729.

zubeuten vermag. Und doch ist es, abgesehen von nöthigen- den Familienverhältnissen, hauptsächlich diese unerschöpf- liche Bibliothek, welche mich nebst den nur in einer größe- ren Stadt zu findenden Kunstgenüssen an die so reizlos ge- legene Hauptstadt feßelt. Meinem metaphysischen Instinkt entsprechenden persönlichen Umgang entbehre ich, im Gan- zen genommen, doch auch hier; gar meine Fachgenossen, selbst die vorzüglicheren, u. gerade vielleicht deshalb, halten alles was sich nicht unmittelbar auf ihren Beruf u. die Melioration ihrer amtlichen Stellungen bezieht, geradezu für Chimäre, u. so sage ich denn bezüglich deßen was über dieses leidige Thema hinausgeht, still zu mir mit Hamlet: „Der Rest ist schweigen!“<sup>4</sup> — Ein wahres Glück für mich ist es unter solchen Umständen, daß ich an meiner jungen, für alle höheren geistigen, besonders ästhetischen Impulse so empfänglichen, u. dabei doch so häuslich eingezogenen, des Herdes u. Kindes mit mütterlicher Sorgfalt waltenden Frau nicht nur eine Geliebte, sondern auch eine Freundin habe, die sich in mein, unersättlich nach tiefster Lebens- durchdringung gerichtetes Streben u. Ringen bewunderungs- würdig zu finden weiß. Viel verlor ich an David Friedr. Strauß, der v. J. 1849 bis 1851 dahier domicilirte u. mich seines persönlichen Umganges in wahrer Freundschaft wür- digte, obwohl er sonst fast wie ein Einsiedler lebte. Doch hatte er sich bereits von streng philosophischen Studien ab- gewendet u. beschäftigte sich beinahe ausschließlich mit ästhetischen u. culturhistorischen, vorzüglich biographischen Forschungen. So schrieb er während jener Zeit seinen Märklin. In neuester Zeit hat er, wie früher Schubart's, so Frischlin's Leben beschrieben.

Wie schön wäre es, wenn ich mit Ihnen ein u. dieselbe Stadt als Aufenthaltsort theilen könnte! Da wollten wir oft Eins mit einander philosophiren! Sie haben doch das Glück voraus, nur eine Stunde von Frankfurt entfernt zu leben u. kommen gewiß öfters dahin, um den „Weisen von Frank- furt“ zu besuchen u. aus Gesprächen mit ihm manche Oase in Ihre „geistige Sahara“, wie Sie Ihr Mainzer Leben nen-

<sup>4</sup> Hamlets letztes Wort zu Horatio, V. Aufzug, 2. Szene.

nen, hinüberzuholen, während ich hier in einer ununterbrochenen Wüste lebe, denn nach einer wohl nicht schwer zu ermöglichenden Bekanntschaft mit den Weisen der Augsburger Allg. Zeitung, wie sie jetzt dahier Schockweise floriren, gelüstet's mich nicht sonderlich. Von Schopenhauer habe ich seit dem 29sten v. Mts eine recht herzliche Antwort auf mein Geburtstagsgedicht- u. Schreiben in Händen. Zum schönsten Lohne gereicht es mir, daß ihm, dem scharfen, furchtbaren Kritiker, mein schwacher poetischer Versuch Freude machte u. wohlgefiel. „In Frankfurt, schreibt er, sei daßelbe, wie man ihn versichere, allgemein bewundert worden u. sei auch wirklich sehr gut. Allerdings werde es wirken u. zur Verbreitung seiner Philosophie beitragen: denn das Blatt habe einen bedeutenden Absatz. Mit der Zeit, meint er, werde noch mehr kommen.“<sup>4a</sup> — So ermunternd nun auch eine so vortheilhafte Meinung eines solchen Mannes für meine Wenigkeit sein muß, so kenne ich doch nur zu gut die schwer zu durchbrechenden Schranken meiner individuellen Begabung u. sehe recht wohl ein, wie dieß höchstens bei unablässigem eisernen Fleiße möglich wäre, den aber die Ungunst meiner äußeren Verhältnisse nicht zuläßt. Daher werde ich es auch beim besten Willen, der gewiß vorhanden ist, nicht über einige sporadische, kleine Beiträge zur Verherrlichung seines Genius hinausbringen. Zu jeder größern litterar. Arbeit wäre ja schon ein gewisser Fond von Gelehrsamkeit erforderlich, den ein armer geplagter Staatsdiener nicht anzusammeln im Stande ist. Ja, hätte ich Schopenhauer schon auf der Universität kennen gelernt, dann würde ich wohl ein meiner, mir damals selbst noch unklaren *indoles* entsprechendes Fach gewählt haben, als das der Jurisprudenz, mit welcher ich nie sonderlich befreundet war, u. ich hätte es dann in philosophischen Dingen vielleicht über den Dilettantismus hinausgebracht. —

Ich habe mir, anfänglich vielleicht nicht ganz ohne Grund, Hoffnung gemacht, daß Sie die Industrie-Ausstellung, welche im Sommer u. Herbst 1854 dahier stattfand,

<sup>4a</sup> Vgl. D XV, 469.

besuchen würden<sup>5</sup>. Allein die gleich nach dem Beginne derselben ausgebrochene Cholera zerstörte natürlich augenblicklich wieder meine angenehme Erwartung. Mir gab jene traurige Epoche leider Gelegenheit genug, statt der glänzenden Beweise von der Erfindungskunst u. Produktivität des Menschen vielmehr die schrecklichen u. zahlreichen *argumenta ad hominem* von der Kunst der Natur im Niederwerfen u. Zerstören ihrer eigenen Gebilde täglich beobachten zu können, ja zu müssen, weil es mein Beruf mit sich brachte, daß ich mich täglich wohl ein Dutzendmal u. öfter an die Stätten der Verheerung, zur Vornahme von Obsignationen, Inventuren u. s. w. zu begeben hatte. Da konnte man die verrufenen Kapitel der Schopenhauer'schen Lehre von der Nichtigkeit u. dem Leiden des Lebens praktisch studiren u. leider zu Ehren gebracht sehen! Es war dieß die zweite derartige Epidemie, welche ich erlebte; die erste im Jahr 1836/37 als 16jähriger Gymnasiast. Wie viel leichter nahm ich damals noch die Dinge, als zuletzt, mit der Sorge um das Leben einer theueren Gattin im Herzen! —

Sollten Sie eine freie Stunde zu Nachrichten über Ihr u. der Ihrigen Befinden (denen ich mich zu empfehlen bitte!) sowie über Ihre philosophischen *Lucubrationen* (wenn Sie es machen wie ich) u. persönlichen Berührungen mit dem Meister (um welche ich Sie beneide) dem Familienleben u. den Amtsgeschäften abringen können, so würden Sie mir eine außerordentliche Freude bereiten, obwohl ich wegen meiner übermäßigen Säumigkeit in der Befolgung Ihrer Eingangs erwähnten Einladung, nach strengem Rechte, keinen Anspruch mehr darauf habe. Inzwischen tröste ich mich damit, daß Sie ein Schopenhauerianer sind, u. ein solcher muß *Nachsicht* üben können! — Mit dieser Zuversicht verbleibe ich voll freundschaftlicher Verehrung

München, 13 März 1856.

Ihr ergebenster

Adam v. Doß

(Prannergasse Nro 17/3.)

---

<sup>5</sup> Vgl. den oben zitierten Brief an Schopenhauer vom 17. Juli 1854 (D XV, 327 f.).

[Notiz Beckers:] 13 April 57 beantwortet.

P. S. Es fällt mir gerade noch ein, daß Ihnen Schopenhauer das Gedicht kaum mitgetheilt haben wird, weil ich an Kilzer, der so gefällig war, den Druck zu besorgen, schrieb: ich würde Ihnen selbst ein Exemplar übersenden. Daß dieß erst jetzt geschieht, verdient wohl deßhalb Entschuldigung, weil ich mich sonst auf einen ganz kurzen Brief hätte beschränken müssen.

Aus den von mir gesammelten „Lesefrüchten“ kann ich Ihnen empfehlen Levin Schücking's „geneanomische Briefe“, welche hinsichtlich der darin enthaltenen Thatsachen einen interessanten Beitrag zu Schopenhauers Kapitel über die Erbllichkeit der Eigenschaften bilden; ferner deßelben „Welt u. Zeit“, eine kleine Sammlung scharfer, schlagender Lebensbeobachtungen eines gewissen Baron Schweizer, eines erfahrenen u. was nicht immer zugleich vorkommt, sinnigen Weltmannes<sup>6</sup>. Man könnte diese mitunter köstlichen Epigramme als Arabesken zu Schopenhauer's „Aphorismen zur Lebensweisheit“ betrachten. —

Becker ließ mit der Antwort auf sich warten, so daß von Doß bereits auf eine Verstimmung schloß: „Beckers Beifall fürchte ich“, schrieb er am 26. Februar 1857 an Schopenhauer, „hat dasselbe [das Geburtstagsgedicht] nicht gefunden, wenn ich aus seinem Stillschweigen auf meinen im März v. Js mit einem Abdruck an ihn gesendeten Brief anders einen richtigen Schluß ziehe. Freimüthiger Tadel u. Nachweis des Verfehlten wäre mir übrigens dann zehnmal lieber gewesen als gänzliches Ignoriren meines jedenfalls wohlgemeinten u. aus reinster Begeisterung für unsern gemeinsamen Meister gesendeten Produktes. Sein in Schweigen verhülltes Mißfallen müßte mich um so mehr betrüben, als er sich einst mir sehr freundlich erwiesen hat u. ich ihn als einen Ihrer ältesten u. begabtesten Schüler u. Anhänger hochschätze. —“ (D XV, 546 f.)

Diese Briefstelle, von der Schopenhauer seinem Freunde Becker gelegentlich eines Besuches Mitteilung machte, gab den Anlaß zu dem letzten Briefe in dieser Korrespondenz:

Am grünen Donnerstag<sup>7</sup> habe ich unsern Meister *Sch.* in Frankfurt besucht und von ihm u. a. zu meinem Bedauern

<sup>6</sup> Karl Friedrich von Schweizer (1797—1847), russischer Staatsrat, Verfasser von „Gedichten“ (1845); aus seinem Nachlaß gab Schücking eine Sammlung von Epigrammen „Welt und Zeit“ (1855) heraus.

<sup>7</sup> Das ist am 9. April 1857.

gehört, daß Sie mein langes u freilich nicht ganz zu rechtfertiges Schweigen so auslegen, als ob ich irgend eine Verstimmung gegen Sie hege oder mich dafür revanchiren wolle, daß Sie mir auch einmal längre Zeit nicht antworteten. — Ich beeile mich, Sie zu versichern, daß Dem nicht so ist. — Als Ihr Schreiben vom 13 März v. J. ankam, das so wie die wirklich poetische Beilage mir sehr viel Freude gemacht hat, — war ich an einer Brustentzündung schwer erkrankt. Nach meiner Genesung dachte ich alsbald an die Antwort, konnte aber, mit trocken Amtsgeschäften überhäuft, u da ich mich doch nicht auf eine bloße Empfangsanzeige beschränken wollte, sondern auch Ihren Mittheilungen einigermaßen Aequivalentes beifügen zu müssen glaubte, — weder Zeit noch die rechte Stimmung finden; Später hatte ich die Hoffnung, in den Gerichtsferien einen Ausflug nach München machen u meine Schuld mündlich abtragen zu können, — aber auch daraus ist nichts geworden.

Ogleich mir nun auch heute keine der Mittheilung werthen philosophischen Gedanken kommen wollen, so darf ich doch die Antwort nicht länger verschieben, da morgen eine lange u langweilige Aßisenseßion beginnt, die mir keine Muße zu denken u zu schreiben laßen wird, und um wenigstens nicht ganz leer zu kommen, will ich Ihnen Eins u das Andre aus meiner letzten Unterhaltung mit dem Meister, wie es mir eben einfällt, erzählen.

Daß er vor einiger Zeit einen Unfall gehabt und sich an der schönen Stirn verletzt hat, wird Ihnen wohl bekannt seyn<sup>8</sup>. — Er ist wieder ganz hergestellt und so frisch und munter wie immer — nur etwas harthöriger.

Er freut sich der vielen Zeugen seines in geometrischer Progreßion wachsenden Ruhms: Huldigungen u Anfechtun-

<sup>8</sup> Das Frankfurter Museum, III. Jahrg., Nr. 5 (31. Januar 1857) berichtet: „Der hier lebende Philosoph Schopenhauer hat sich durch einen Fall nicht unbedeutend an der Stirn verletzt; doch wird er (wie wir auf Anfragen bemerken) sicherlich in kurzer Frist hergestellt sein.“ Vgl. über diesen Unfall auch den Brief Bunsens vom 26. März 1857 (D XV, 560 f.) und Gespräche mit Hornstein (XX. Jahrb. 1933, 209). Nach Gwinner, 3. Aufl., 390, handelte es sich nicht um einen Sturz bzw. Glatteis (Hornstein), sondern um einen Ohnmachtsanfall bei Tisch.

gen mancherlei Art — u aus den verschiedensten Lebenskreisen: — von Studenten u Professoern, Handwerkern, Künstlern, Soldaten, Diplomaten, Pastoren und Blaustrümpfen; — mündlich, geschrieben und gedruckt. —

So hat z. B. Professoer *Laßau[l]x* in München ihm die Aufmerksamkeit erwiesen, ihm seine Rede beim Antritte des Rectorats in einem Prachtexemplar zu überschicken<sup>9</sup>; dagegen hat er ihm sein Buch über „Philosophie der Geschichte“ nicht zugeschickt, in dessen Vorrede er zu einem *dictum Sch.s* die Bemerkung macht, es sey unbegreiflich, wie ein solcher Kopf solch eine Platttheit sagen könne. (Es ist die Stelle *Parerga* I p. 194<sup>10</sup> gemeint „nicht in der Weltgeschichte — ist Plan und Ganzheit, sondern im Leben des Einzelnen. Die Völker“ *etc*<sup>11</sup>.)

Prof. *Carriere* hat ihm — (in einem Aufsätze im Frankfurter Museum) — das Compliment gemacht, daß die Frankfurter stolz seyn könnten auf einen solchen Mitbürger — meint aber schließlich, daß seine Lehre doch nicht das Rechte sey, u daß man keinen blinden sondern einen bewußten Willen annehmen müsse<sup>12</sup> — der ersten Bemerkung (dem Complimente) liegt nach *Sch.*'s Auslegung — die Absicht zu Grunde, den eignen Ruf als Mann von Geschmack zu salvieren, — dem Andern die naturgemäße Philosophieprofessoern-Absicht. —

Hr *Michelet* hat — vor etwa einem Jahre — eine italienische Reise geschrieben, und darin wie der Recensent

<sup>9</sup> Die Übersendung dieser Antrittsrede über „Die prophetische Kraft der Seele“ erwähnt Schopenhauer auch in seinen Briefen an von Doß vom 19. März 1857 (D XV, 559) und an Asher vom 24. Juni 1858 (D XV, 647).

<sup>10</sup> D IV, 229.

<sup>11</sup> Auf diese Bemerkung von Lasaulx, die schon in einer Notiz im Frankfurter Museum, III. Jahrg., Nr. 13, Beil. Nr. 7 (28. März 1857) wiedergegeben wird, macht von Doß noch in seinem Brief vom 19. Februar 1860 Schopenhauer aufmerksam. Becker selbst kommt in seinem Brief an Schopenhauer vom 21. Februar 1858 nochmals darauf zurück (vgl. D XV, 621).

<sup>12</sup> Gemeint ist M. Carrieres Aufsatz „Die philosophische Gegenwart und Moses Mendelssohn“, Frankfurter Museum, III. Jahrg., Nr. 14 (4. April 1857), in dem eingangs Gedankengänge entwickelt sind, die Becker hier sehr frei zusammenfaßt.

sagt: das „bekannte“ Capitel *Schopenhauers* über *Laokoon* abdrucken lassen<sup>13</sup>. —

Der Elsäßer *Alexander Weil*[l] — hat aus dem Willen i. d. N. das Capitel über Magnetismus u Magie übersetzt und in eine französische *Revue* einrücken lassen — unverschämter Weise mit der Unterschrift *Arthur Schopenhauer* — ohne vorher oder nachher dem Meister etwas davon zu sagen<sup>14</sup>. Dabei grobe Schnitzer: z. B. läßt er ihn sagen: die Philosophie vor Kartesius sey durchgängig Materialismus gewesen — Statt Realismus wie es W. i. d. N. 1 Ausg. p. 113<sup>15</sup> heißt — und: „Das Schwein kann kein Latein“ u hat nicht bemerkt, daß pag. 109<sup>16</sup> *nexum physicum* u *nexum metaphysicum* Accusative sind u diese Worte ebenso stehen lassen, obgleich sie in seiner Version als Nominative figuriren.

C. G. Bähr's neulich [1857] erschiene[ne Schrift]

„Die *Schopenhauer'sche* Philosophie in ihren Grundzügen“ — (Dresden bei *Kun[t]ze*)

hat seinen Beifall. Der Verfaßer ist ein 22jähriger *studio-sus juris* und bucklich — das Werkchen, hervorgerufen durch die Preisaufgabe der Leipziger Facultät — hat das Acceßit erhalten, — den Preis eine andre Abhandlung — (den Namen des Verfaßers habe ich vergeßen<sup>17</sup>) die noch

<sup>13</sup> Karl Ludwig Michelet (1801—1893), „Eine Italienische Reise in Briefen, dem Freunde der Natur, der Kunst und des Alterthums gewidmet“, Berlin 1856. Es handelt sich aber nicht um einen Abdruck, sondern nur um einige kurze Zitate, S. 118 ff. Schopenhauer hat sich im Gespräch mit Carl Bähr am 9. Mai 1858 noch ausführlicher über dieses Buch geäußert; vgl. XX. Jahrb. 1933, 247.

<sup>14</sup> Gemeint ist die Bearbeitung des einschlägigen Kapitels im Willen der Natur unter der Überschrift *Philosophie de la Magie, Revue française*, Dezember 1856; von Schopenhauer ebenso wie Weills spätere Übersetzung aus der „Grundlage der Moral“ (*Revue française*, 10. Dezember 1857) im Brief an von Doß vom 1. März 1859 (D XV, 721) verurteilt: „*Revue française* hat 2 Mal schlechte Übersetzungen v. *Alex: Weil*[l] gegeben.“ Vgl. auch Gespräch mit Weill, XX. Jahrb. 1933, 307.

<sup>15</sup> D III, 397.

<sup>16</sup> D III, 393.

<sup>17</sup> Rudolf Seydel mit der Abhandlung „Schopenhauers philosophisches System“, Leipzig 1857, einige Monate nach Bährs Schrift erschienen.

nicht im Drucke erschienen ist. *Sch.* meint, sie habe darum den Preis erhalten weil sie gegen ihn ist, — u man werde sie zuvor noch etwas zustutzen wollen ehe sie im Publicum erscheint, damit die Preisrichter sich nicht zu schämen hätten<sup>18</sup>. —

Ein Holländer *Mynher*<sup>19</sup> hat ihm mit großer Verehrung geschrieben, u wünscht sein Porträt zu erhalten. —

ebenso ein Göttinger Student<sup>20</sup>, der seine Werke sehr gründlich studirt zu haben scheine, u der ihm die nämlichen Scrupel vorgetragen habe, welche auch den Gegenstand der Ihnen bekannten Correspondenz mit mir bildete. (die Freiheit des Willens, sich selbst zu verneinen).

Ein Pastor von *Nancy* — schreibt ihm Schmeicheleien — obgleich er ihn nur aus Berichten Anderer kennt u seine Werke noch nicht gelesen hat — muthmaaßlich in der Absicht, daß er ihm diese Werke zum Geschenke machen möge<sup>21</sup> —

ein Stellmacher — ich glaube in Magdeburg<sup>22</sup> dankt ihm für den Genuß welchen ihm seine Werke gemacht hätten, — fragt an ob es nicht eine Uebersetzung der Frau von *Guyon* gebe. (Er hat ihm wenn er Mystik treiben wolle, die „deutsche Theologie“ — empfohlen. —

---

<sup>18</sup> Schopenhauer hat sich über die beiden Preisschriften später vor allem im Brief an Asher vom 2. Juli 1858 (D XV, 649 f.) kritisch geäußert.

<sup>19</sup> F. W. van Eeden. Den (bis auf ein Bruchstück) unbekanntem Brief (vgl. D XV, 541) hat Schopenhauer am 4. März 1857 beantwortet (D XV, 555 ff.). Ein weiterer Brief van Eedens vom 19. Februar 1858 D XV, 601 ff.

<sup>20</sup> O. Bötticher, Der Brief datiert vom 25. Januar 1857.

<sup>21</sup> Es handelt sich um Karl Candidus, Verfasser einer Schrift „Einleitende Grundlegungen zu einem Neubau der Religionsphilosophie“, die Schopenhauer schon am 2. Mai 1855 gegenüber Frauenstädt abtut (vgl. D XV, 385). Der Brief, geschrieben am 26. Dezember 1856, ist im Besitz des Schopenhauer-Archivs.

<sup>22</sup> Heinrich Jürgens, in Hameln an der Weser. Zwei Briefe von ihm an Schopenhauer vom 12. Oktober 1856 und vom 15. November 1857 bewahrt das Schopenhauer-Archiv in Frankfurt. Schopenhauer erwähnt diesen Verehrer auch in seinem Gespräch mit Karl Altmüller; vgl. XX. Jahrb. (1933), 377.

Ritter Bunsen — schickt ihm <sup>23</sup> durch seinen Sohn einen Brief, — will die alte Göttinger Freundschaft erneuern — und ihn in Frankfurt besuchen, jedoch *incognito*, weil er mit den dortigen Diplomaten nicht mehr in Berührung kommen will.

„aus den drei befreundeten Studenten, die damals (1809) — die Collegia von Heeren <sup>24</sup> besuchten — sind doch drei Capitalkerle geworden:

Astor (der Amerikaner) mit seinem Krösus Reichthum  
Bunsen mit seiner Vornehmigkeit —

ich (*Sch*) mit meiner *sapientia* <sup>25</sup>“

ein *Dr. Julius Bahnsen* zu Kiel — (der ihn vorigen Sommer besuchte) schreibt in der Schulzeitung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein — über *Schopenhauer's* Urtheil über den Bildungswerth der Mathematik —. „Neben Immanuel Kant wird künftig nur noch Arthur *Schopenhauer* als der Vollender der Kantschen Philosophie genannt werden — u dann der ephemere Klang gegenwärtig weit tönender Namen angeblich[er] deutscher Philosophen längst verhallt seyn“ — — <sup>26</sup>

Ein vor einiger Zeit erschiene[ne]s Werkchen, das schon die 3te Auflage erlebt hat „Kritik des Gottesbegriffes“ — hat seinen Beifall. — Der Verfaßer sey zwar nicht gelehrt — u was er von Kant anführe sey mißverstanden, allein er treffe in der Hauptsache den Nagel auf den Kopf. — —

Ich muß schließen — da ich gestört werde. — Behalten Sie mich in freundlichem Angedenken und laßen Sie — Statt Gleiches mit Gleichem zu vergelten, mich bald ein-

---

<sup>23</sup> Am 26. März 1857. Der Besuch Bunsens fand erst im Oktober 1857 statt; vgl. XX. Jahrb. (1933), 306 f.

<sup>24</sup> Arnold Heeren (1760—1842), Göttinger Historiker, bei dem Schopenhauer im Wintersemester 1809/10 Staatengeschichte hörte.

<sup>25</sup> Vgl. die ähnlichen Aussprüche gegenüber Frauenstädt und gegenüber Bunsen selbst, XX. Jahrb. (1933), 125 und 306.

<sup>26</sup> Bahnsens Aufsätze, „Arthur Schopenhauer's Urtheil über den Bildungswerth der Mathematik“ stehen in der Schulzeitung für Schleswig-Holstein, 1857, Nr. 21, 25, 26 (vom 21. Februar, 21. und 28. März).

mal etwas von Ihnen hören, auch empfehlen Sie mich unbekannter Weise Ihrer Frau Gemahlin.

Freundschaftlich

Ihr ergebenster

Mainz 13 April 1857<sup>27</sup>.

Becker.

---

Im Juli 1857 suchte der Apostel Johannes nochmals den Meister in Frankfurt auf. Eine Begegnung mit Becker kam dabei nicht zustande. Als er aber im nächsten Jahre seinen Glückwunsch zum 70. Geburtstag Schopenhauers darbrachte, vergaß er nicht eine Empfehlung an den Mainzer Freund anzufügen:

„Zeigen Sie diesen Brief, wenn es Ihnen gefällt, auch Herrn Kreisrichter Becker, an den ich schon lange gern geschrieben hätte. Allein ich bringe es selten zur rechten Stimmung; u. kommt einmal eine solche, 'so fehlt es dann gewiß an der nöthigen Zeit, um sie zu einer philosophischen Epistel ausbeuten zu können. Vielleicht interessirt ihn etwas aus der vorliegenden. Es ist doch weder ihm selbst, noch den Seinigen etwas zugestoßen bei dem großen Unglück in Mainz?<sup>28</sup> Gleich dachte ich an ihn u. seither oft.“

Schopenhauer gibt den Brief weiter („Ich schicke Ihnen den Brief v. Doß, weil er es verlangt . . .“, 1. März 1858, D XV, 625) und erhält ihn einige Tage darauf (am 6. März 1858, D XV, 627) mit dem knappen Urteil „interessant“ zurück.

Eine Notiz darüber gibt er von Doß:

„Den Ihrigen [Brief] habe ich dem Becker mitgetheilt. Sein Studierzimmer ist durch die Explosion zertrümmert worden u. alle Bilder von den Wunden fortgeschleudert, nur mein Dazuerrotyp ist unbeschädigt ganz allein hängen geblieben à la Jungfrau Maria in solchen Fällen“ (14. März 1858, D XV, 629).

Noch zweimal wird Becker in Gratulationsbriefen des Münchner Freundes erwähnt: „Zur großen Gemäldeausstellung im vergangenen Herbst erwartete ich sicher Herrn Luntenschütz; ließ sich aber nicht sehen; auch Becker nicht. Erweisen Sie mir die Güte, mich Beiden zu empfehlen; . . .“ (20. Februar 1859, D XV, 706); „Bitte mich den Herren Becker, Kilzer u. Luntenschütz bei Gelegenheit zu empfehlen.“ (19. Februar 1860, D XV, 797) — dann reißt mit dem Tode Schopenhauers auch die mittelbare Verbindung zwischen Becker und von Doß ab.

von Doß starb am 13. März 1873, Becker folgte ihm im Jahre 1881 nach.

---

<sup>27</sup> Becker schreibt versehentlich die Jahreszahl 1856.

<sup>28</sup> Die Pulverexplosion im November 1857, über die Becker Schopenhauer am 22. November 1857 berichtet (D XV, 592 f., Nr. 667).

---

---